

69
AUGUST 1962
60 Pf.

MO SAIK

VON
HANNES
Hegen



DER KANONENRAUB ZU GLASGOW

DIG UND DAG DER KANONENRAUB ZU GLASGOW

VON
HANNES
Hegen

Die Versuche, die James Watt unternahm, um die längst veraltete Dampfmaschine von Thomas Newcomen völlig umzuwandeln und zu verbessern, waren lange Zeit nicht vom Erfolg gekrönt und erwiesen sich als sehr kostspielig. Oftmals, wenn er sich wochenlang um die Herstellung eines wichtigen Teiles bemüht hatte, stellte es sich schließlich heraus, daß es nicht zu gebrauchen war. Besondere Schwierigkeiten hatte Watt mit dem Zylinder. Da es noch keine Maschinen gab, mit denen man so große und genaue Bohrungen hätte ausführen können, wie sie für die Dampfzylinder der neuen Maschine notwendig waren, so hatte der Erfinder einen aus Blech hämmern lassen. Aber dieser Blechzylinder war nur ein Notbehelf, der jeden Augenblick in Stücke gehen konnte. Daher war James Watt sehr glücklich, als sich Dr. Roebuck, der Besitzer der Carron-Eisenwerke, erbot, die gewünschten Eisenzylinder in seinen Werkstätten anfertigen zu lassen. In Schottland indessen, wo James Watt sich aufhielt, erhitzten sich die Gemüter der Bürger an ganz anderen Dingen. Denn noch immer gab es viele Anhänger des schottischen Königshauses, der Stuarts, die sich sehnlich den Tag herbeiwünschten, an dem der König von Schottland auch wieder König von England sein würde. Aber der englische König aus dem Hause Hannover hatte den letzten schottischen Aufstand im Jahre 1746 niedergeschlagen, und seitdem wurde das Land unter strenger Kontrolle gehalten. Überall lag englisches Militär, um eventuelle Unruhen im Keime zu ersticken.



Auch in Glasgow gab es eine große Kaserne als Stützpunkt der englischen Streitmacht. Eines Tages schlichen die Digidags mit verdächtigen Absichten um den düsteren Bau herum. „Es ist nur ein Posten

da, Dig, der die Kanone bewacht. Wenn sie doch nur ein paar Minuten unbewacht wäre!“ – „Darauf können wir nicht warten. Der Posten hat den Befehl, stehen zu bleiben, was auch geschehen möge.“



„Er muß aber verschwinden! Siehst du den Apfel hier?“ – „Du glaubst doch nicht im Ernst, daß du die Schildwache damit ködern kannst?“



„Nein, das will ich auch nicht. Paß auf, du steigst jetzt auf das Schilderhaus und steckst den Apfel oben auf das Bajonett.“



„Ich möchte gern wissen, was du dir von diesem Unsinn versprichst!“ – „Das wirst du gleich sehen. Hier ist noch eine Mohrrübe!“



„Nun gut, ich stecke sie ihm in den Gewehrlauf. Sie hat gerade das richtige Kaliber.“ – „Recht so! Hier ist noch ein alter Eimer!“



„Ich glaube fast, Dag, du willst den armen Kerl damit ärgern!“ – „Du merkst aber auch alles. Komm herunter, es ist anscheinend noch nicht genug.“



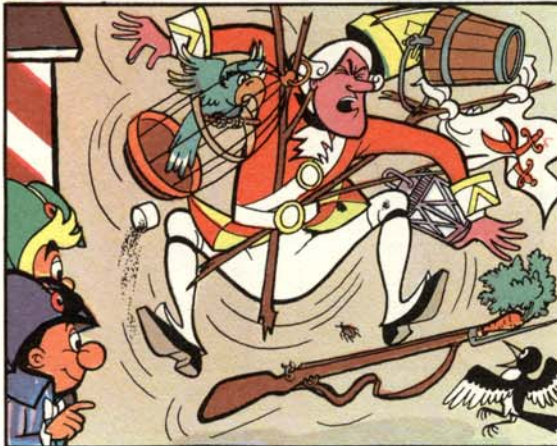
Es dauerte nicht lange, dann hatten die Digidags den wackeren Krieger von hinten und vorne mit dem unsinnigsten Kram behängt. Der Posten, getreu seinem Befehl, sich nicht zu rühren, was auch immer geschehen möge, verzog bei all dem keine Miene.



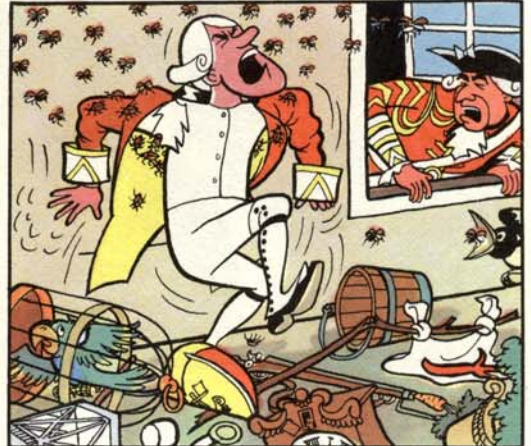
„Ich habe mich geirrt. Ich dachte, er würde jetzt endlich zu toben anfangen. Aber dieser Bursche ist wirklich hervorragend gedrillt.“ – „Wenn er toben soll, dann kenne ich ein unfehlbares Mittel, Dag. Eine Tüte voll Maikäfer unter dem Hemd hat schon manchen aus der Haut fahren lassen.“



Die Bäume an der Straße saßen voll von den braunen Krabbeltieren. Rasch hatten die Digidags eine genügende Menge Käfer gesammelt und schütteten sie sämtlich in den Kragen des ungewöhnlich standhaften Gardefüsiliers.



Die Wirkung zeigte sich im Handumdrehen. Zur Freude der Digidags hopste der gepeinigte Krieger wie ein wildgewordener Sioux-Indianer herum, daß der ihm angehängte Klimbim nur so scheppte.



„Hilfe!“ brüllte er. „Das ist ja nicht zum Aushalten!“ Der wachhabende Offizier hörte das. „Donner, Drachenblut und Dudsack! Hat denn der Kerl den Verstand verloren?“



„Herr Oberleutnant, die Maikäfer...“ – „So benimmt sich kein Gardefüsilier! So benehmen sich ganz gewöhnliche Stoppelhopper!“



„Wache!! Im Namen des Königs, führt ihn ab!“ – „Aber Herr Oberleutnant, die Mai...“ – „Und wenn man dir einen heißen Bratapfel in den Kragen gesteckt hätte, so hättest du auch nicht mit der Wimper zucken dürfen! Nur so zeigen wir den schottischen Verschwörern die Furchtlosigkeit unserer glorreichen Armee!“ – „Unser Plan ist geglückt, Dig! Wir können die Kanone mausen!“

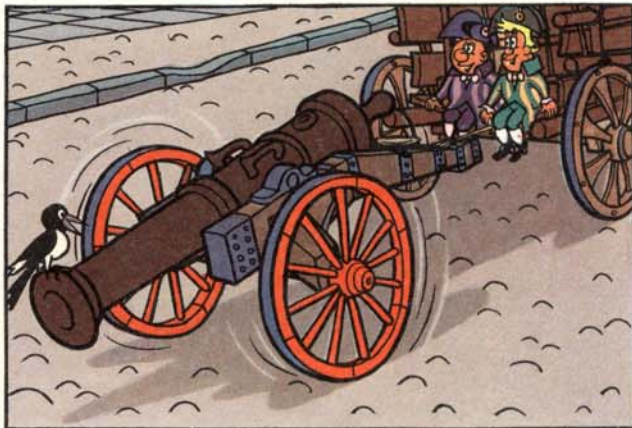


Fieberhaft überlegten die Digidags, wie sie das ziemlich schwere Geschütz möglichst schnell fortschaffen könnten. Da fuhr ein mit Kohlköpfen beladener Bauernwagen vorüber. Dig sprang schnell

hinten auf. „Gib mir das Seil, Dag! Ich werde es hier festmachen!“ – Dag ergriff das Seil, das er schon vorher an die Lafette geknotet hatte und eilte hinter dem langsam dahinrumpelnden Gefährt drein.



„Zieh das Seil durch diesen Ring hier und steck einen Stock durch die Schlaufe!“ Im Nu war das erledigt.



Mit der Kanone im Schlepp zuckelte der Karren gemächlich weiter. „Den Pferden ist es egal, ob sie etwas mehr zu ziehen haben, und der Kutscher döst.“



Als es bald darauf ein wenig bergauf ging, neigte sich die Mündung der Kanone ziemlich tief nach unten. Dadurch kollerte die im Rohr befindliche Kugel heraus.

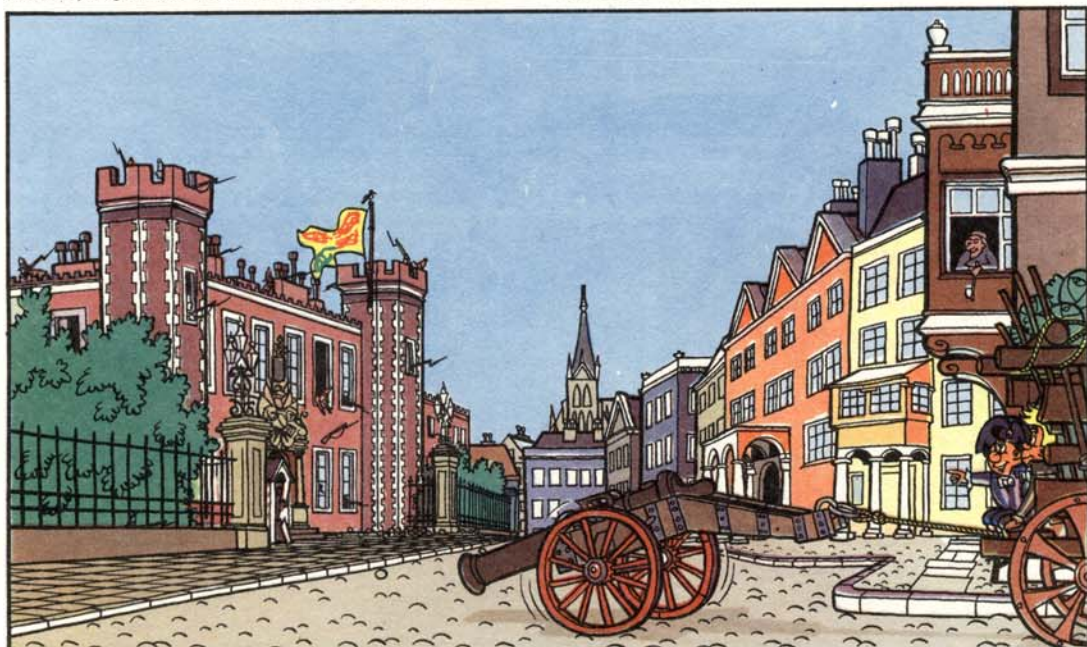


Sie prallte auf das holprige Pflaster und sprang in lustigen Hopsern die Straße hinunter. Es schien so, als hätte sie sich aus purem Übermut die zu einer sauberen Pyramide aufgeschichteten übrigen Kugeln zum Ziel genommen.



Die Kugel prallte mit großer Wucht gegen die Pyramide. Die Geschosse sprangen nach allen Seiten auseinander. Sie zertrümmerten

das Schilderhaus, schmetterten mit dumpfem Krach gegen das Kasernentor und sausten klirrend durch die Fensterscheiben.



Das löste in der Kaserne eine furchterliche Verwirrung aus. „Die Schotten kommen!“ brüllte der Wachhabende. „Wir werden schon beschossen!“ – „Alles auf die Verteidigungsstationen“, schrie Colonel Brandybottle, der Regimentskommandeur. Sein Befehl wurde in

feieberhafter Eile ausgeführt. Die Dagedags, deren Wagen gerade in einer Nebenstraße verschwand, wunderten sich nicht wenig, als sie die aufgeregten Rotröcke Vorbereitungen treffen sahen, als gelte es, einen furchtbaren Feind zu empfangen.



„Der Wagen ist gerade noch zur rechten Zeit um die Ecke gebogen. Sonst hätte man doch gleich gesehen, daß nur wir die ganze Aufregung verursacht haben.“ – „Jetzt denkt man sicher, daß es die Aufständischen waren. Zwar ist es schon zwanzig Jahre her,

daß der schottische Thronfolger Charles Edward in der Schlacht von Culloden geschlagen wurde, aber seine Anhänger hoffen noch immer auf einen Sieg der Stuarts. Es wird übrigens Zeit für uns, daß wir uns verstecken. Wir sind gleich am Stadttor angelangt.“

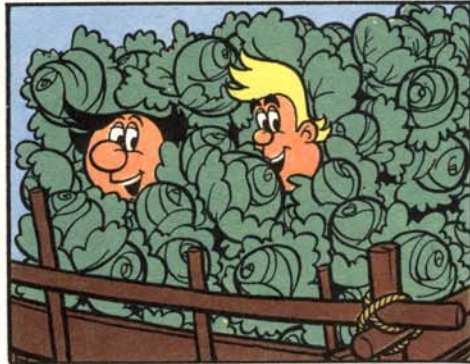


Den Soldaten am Tor war der Bauer gut bekannt. „Du, Ted“, fragte ihn der eine, „warum hast du denn eine Kanone hinten an deinen Wagen gebunden?“ – Der Bauer dachte, der Soldat wollte ihn

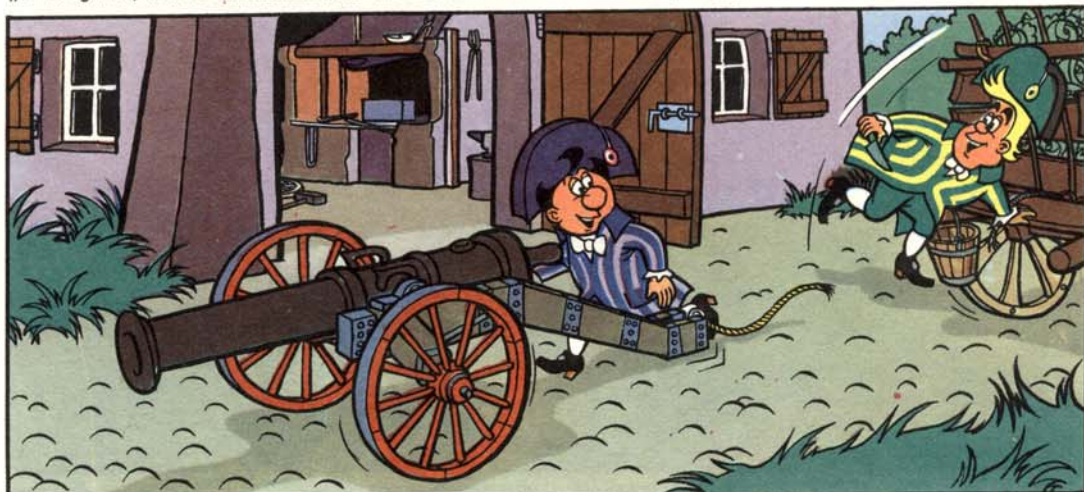
frotzeln. „Damit ich den Aufständischen ein paar Kohlköpfe vor die Nase setzen kann“, erwiderte er schlagfertig. — „Wir wissen, daß du ein guter Engländer bist, Ted. Du kannst passieren!“



„Auf solche Untertanen kann sich unser King George verlassen.“ — „Ich weiß nicht, John. Er hat so eigenartig gelacht, als er uns antwortete.“ — „Er hat gelacht, weil die Aufständischen bei ihm nichts zu lachen haben.“

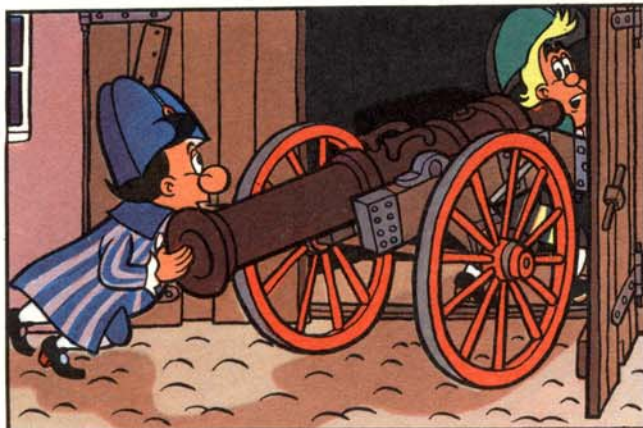


„Das hat wirklich großartig geklappt! Wenn die Soldaten nicht so stohdumm wären, und der Bauer wäre nicht so schlagfertig gewesen, hätte es uns schlecht ergehen können.“



Vor einer stillgelegten Töpferei außerhalb der Stadt, in der James Watt seine neue Werkstatt eingerichtet hatte, durchschnitten die

Digedags das Seil, an dem die Kanone hing und sprangen vom Wagen. „So, das Schwierigste hätten wir geschafft!“



„Wir werden das Ding hier im Schuppen verstecken, damit Watt es nicht findet.“
– „Ich bin nur gespannt, was er für Augen machen wird, wenn wir mit unserer Überraschung ankommen. Ich glaube, er wird vor Freude in die Luft springen!“



„Dieser Einfall ist nicht mit Gold zu bezahlen. Denk' nur, wie lange Watt schon an dieser Sache herumexperimentiert!“ – „Also vorwärts, Dig, an die Arbeit!“



Nach tagelanger Arbeit hatten es die Digidags endlich geschafft. „Puh, was war das für eine Schinderei, das Rohr abzusägen!“ – „Und unsere Eisensägen kann die Stadtkapelle von Glasgow als Fiedelbögen benutzen.“



„Die Hauptsache ist, daß Watt nichts von unserem Geheimnis erfahren hat.“ – „Er hat sich ja vor lauter Sorgen um seine neue Maschine gar nicht mehr um uns gekümmert.“



Dann zogen die Digidags mit dem abgesägten Stück des Kanonenrohres zur Werkstatt von James Watt. Dieser begutachtete gerade zusammen mit seinem Assistenten John Gardiner einen Zylinder,

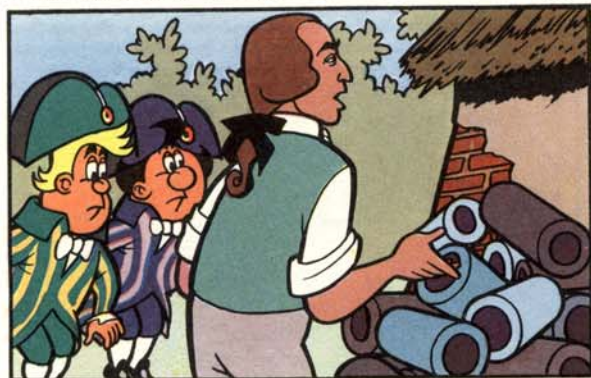
den ein wegen seiner Geschicklichkeit weithin berühmter Klempermeister aus Blech gehämmert hatte. „Gute Arbeit, Mr. Winters, aber ich fürchte, daß auch dieser Zylinder zu schwach sein wird.“



„Mr. Watt, hier bringen wir Ihnen einen Zylinder, den Sie mit Schießpulver vollstopfen können, ohne daß er Ihnen nachher bei der Explosion auseinanderfliegt!“
 – „Was soll das sein? Ein Zylinder? Wo habt ihr denn das Ding gefunden?“



„Pah, gefunden! Wir haben extra eine Kanone in Glasgow gekauft, um den Zylinder für Sie anzufertigen!“
 – „Was erzählt ihr mir nur wieder für Geschichten!“



„Kommt einmal her und schaut euch das an! Das sind alles Zylinder, die Mr. Roebuck für mich hat anfertigen lassen. Sie wurden genauso ausgebohrt wie euer Kanonenrohr. Aber sie taugen nichts. Die Bohrungen sind noch viel zu ungenau.“ Die Digidags waren bitter enttäuscht.



„Ich werde meine Versuche für einige Zeit unterbrechen“, sagte James Watt zu seinem Assistenten. „Ich habe kein Geld mehr und muß mir erst wieder etwas verdienen. Mr. Roebuck soll sich inzwischen um die Anmeldung meiner Patente kümmern.“



Und so geschah es. James Watt ging als Landmesser in das von rauen Bergen umgebene Tal von Glen More, wo der Kaledonische Kanal entstehen sollte. „Wozu baut man diesen Kanal, Mr. Watt?“
 – „Er soll den Moray Forth mit der Hafenstadt Invernes im Nord-

osten mit dem Firth of Lorne im Südwesten verbinden. In diesem Tal liegt auch der See Loch Ness, in dem ein sagenhaftes Ungeheuer hausen soll.“ – „Ein richtiges Seeungeheuer? Hat es schon jemand gesehen?“ – „Viele behaupten es“, sagte James Watt.



„Mir ist es allerdings noch nie begegnet, obwohl ich schon so manchen Sommer zum Angeln hiergewesen bin.“ – „Dann liegt der See wohl ganz in der Nähe?“ – „Gleich hinter der nächsten Biegung des Tals. Ihr könnt euch die Gegend ja einmal ansehen; ich brauche euch jetzt nicht.“



Den Digidags gefiel der Vorschlag, und sie marschierten los. Als sie an einem Weidenbaum vorbeikamen, wollte sich Dag ein paar Angelruten schneiden. Dig legte sich währenddessen ins Gras. Ihm war furchtbar schläfrig zumute.



Er mußte wohl ein wenig eingenickt sein, denn auf einmal hörte er, wie Dag aus einiger Entfernung nach ihm rief. Dig rannte gleich zu ihm hin. „Sieh dir nur diese merkwürdige Spur an, Dig!“



„Was mag das wohl für ein Tier gewesen sein?“ – „Vielleicht eine Riesenente? Oder ein schottischer Wanderpinguin?“ – „Ich habe einen ganz anderen Verdacht. Ob es das Ungeheuer vom Loch Ness war?“



„Auf jeden Fall werde ich die Spur weiterverfolgen.“ – „Ich wünsche dir viel Glück, Dag. Ich will lieber hierbleiben und ein wenig angeln. Wenn du das Ungeheuer gefunden hast, rufst du mich.“



Dig fühlte sich nämlich noch immer schrecklich müde. Aber er sollte wieder nicht zur Ruhe kommen, denn gerade als eine mächtige Forelle an der Angel zappelte, hörte er Dags Hilferufe.



Ohne zu zögern sprang Dig auf und rannte in die Richtung, aus der die verzweifelten Notschreie kamen. „Ich komme ja schon! Halte nur aus, Dag!“



„Wo bist du denn?“ – „Hier bin ich!“ tönte es hinter einem Felsblock hervor. Dig schlich sich vorsichtig näher und lugte um eine Ecke des Felsens. Er bekam einen heillosen Schreck, als er Dag in den Armen eines seltsamen Ungeheuers sah. „Erlöse mich! Es will mich nicht mehr fortlassen!“ Das Untier schien keine bösen Absichten zu haben. Offenbar wollte es nur mit Dag spielen.



„Gib ihm den Fisch! Vielleicht läßt es mich dann laufen!“ – „Ich habe noch nie so eine schöne Forelle gefangen. Aber ich will sie gerne für dich opfern.“ Das Ungeheuer griff begierig nach dem Fisch, den ihm Dig zitternd reichte.



Schmatzend verzehrte es das seltene Prachtexemplar einer Forelle. Aber es dachte nicht im Traum daran, den Arm zu lockern, mit dem es Dag umschlungen hielt.



Dig mußte weitere Fische fangen. Vielleicht gab das Ungeheuer Dag erst frei, wenn es satt war. Dig hatte noch nie solches Glück beim Angeln gehabt, und ihm blutete das Herz, als er die vielen abgenagten Gräten sah. Nach zwei Stunden lag das Untier nudelsatt da, aber es ließ Dag nicht los.



Endlich fielen dem Seeungeheuer die Augen zu, und es begann entsetzt zu schnarchen. Vorsichtig löste sich Dag aus seinen Armen. „Daß es nur nicht aufwacht, ehe wir aus seiner Nähe verschwunden sind“, flüsterte Dig.



Auf dem Rückweg kamen sie wieder an dem Weidenbaum vorüber. „Laß uns hier ein wenig ausruhen“, sagte Dig. — „Du hast recht, Dig, ich weiß auch nicht, wovon ich so müde bin.“ Die beiden streckten sich im Grase aus, und gleich darauf waren sie fest eingeschlafen.



Dig erwachte nach einiger Zeit als erster. Er rüttelte Dag wach. „Du, wir müssen zu Watt zurück!“ — „Was habe ich nur für dummes Zeug geträumt! Da war ein Seeungeheuer ...“ — „Das hast du nicht geträumt! Das haben wir beide erlebt!“



„Denken Sie nur, Mr. Watt“, riefen die Digidags, als sie wieder zurück waren, „wir sind dem Ungeheuer vom Loch Ness begegnet! Dig mußte ihm alle Fische geben, die er gefangen hat!“ — „Das Märchen erzählen hier alle Angler, wenn sie nichts gefangen haben.“



„Es ist doch wie verhext! Mr. Watt will uns aber auch gar nichts glauben! Die Sache mit der Kanone nicht, und dies auch nicht!“

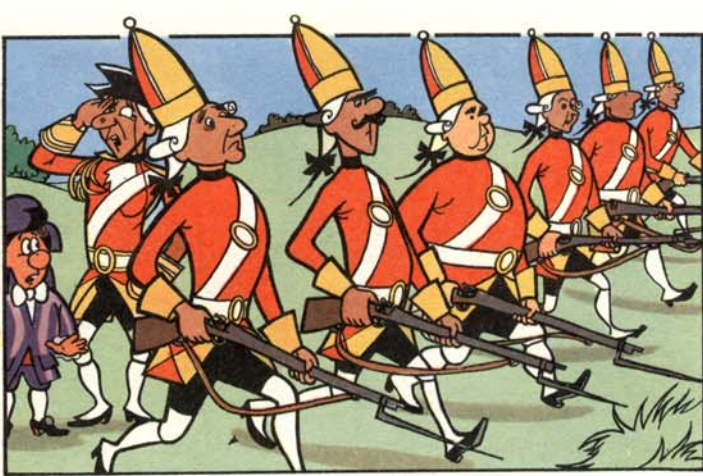


Dig konnte sich nicht weiter ärgern, denn nun geschah etwas Neues! Quer durch das Tal marschierte eine Kette rotrückiger Soldaten,

die eine Unmenge aufgeschrecktes Wild vor sich her trieben. „Nanu, das Militär veranstaltet hier wohl neuerdings Treibjagden?“



Ein Offizier fragte: „Wir suchen eine Kanone, die von Rebellen gestohlen worden ist. Habt ihr sie gesehen?“ – „N-nein“, sagte Dig.



„Danke schön. Dann werden wir die Gegend weiter durchkämmen.“ Der Offizier salutierte und zog mit seiner Truppe weiter. Die Digidags waren furchtbar erschrocken. „Wer hätte gedacht, daß die Engländer aus diesem harmlosen Streich gleich solche Staatsaktion machen!“



Als sich die Soldaten einer ins Tal, vorspringenden Felsnase näherten, hörte man dahinter plötzlich Schüsse krachen. Erschrocken machte die ganze Front auf einmal halt.



„Zurück!“ schrie der Offizier. „Dort haben sich die Aufständischen mit der Kanone verschanz!“



Die Rotröcke machten auf der Stelle kehrt und rannten, was sie konnten, über die Wiesen von Glen More zurück. Watt sah sie laufen, hörte die Schüsse krachen und meinte: „Das ist sicher

wieder eines der üblichen Manöver in dieser Gegend.“ – „Nein, Mr. Watt, sie suchen nach der von uns geraubten Kanone!“ – „Ihr glaubt wohl immer noch, ich ließe mir diesen Bären aufbinden?“



Die Soldaten waren verschwunden, und die Knallerei hörte auf. Dann dauerte es nicht lange, und es kam hinter dem Felsen eine harmlose Jagdgesellschaft hervor. Die Jäger strahlten, denn ihre

Jagdbeute war groß. Der Jagdherr hatte James Watt erkannt und eilte auf ihn zu. „How do you do, Mr. Watt! Es ist mir eine Freude, Sie hier zu sehen.“ – „Ganz meinerseits, Mr. Bubble!“



„Sie haben großes Glück gehabt, wie ich sehe.“ – „So etwas wie heute habe ich noch nie erlebt, Mr. Watt. Das Wild lief uns in Scharen direkt vor die Flinten. Es war wie bei einer Treibjagd. Ich kann mir das nicht erklären.“



„Wie weit sind Sie übrigens mit Ihrer Dampfmaschine? Ich habe gehört, Sie hätten Ihre Pläne aufgegeben.“ – „Mir ist zwar das Geld ausgegangen, Mr. Bubble, aber nicht die Ideen. Ich arbeite hier, weil ich nicht auf Kosten eines reichen Gönners leben, sondern mir meinen Unterhalt selber verdienen will.“



„Sie müssen die Maschine unbedingt verbessern, Mr. Watt. Sie wissen, was das für uns Grubenbesitzer bedeutet.“ – „So, an uns Holzhändler denken Sie wohl gar nicht, Mr. Smokerton? Gerade wir verdienen jetzt am besten, wo die Kohle immer teurer wird.“



„Sie sprechen mir aus der Seele, Mr. Woodpecker. Holzen Sie fleißig die Wälder weiter ab, damit ich noch mehr Weideland für meine Schafherden bekomme.“ – „Sie denken immer nur an sich, Mr. Shephard! Wer kauft dann noch meine Baumwolle?“



„Und wer soll eure Wolle verarbeiten, ihr Schläuberger, wenn es keine Dampfmaschine gibt, die meine Spinnmaschinen und Webstühle antreibt?“



Die Gentlemen ereiferten sich immer mehr. Mr. Woodpecker nannte Mr. Smokerton einen plattfüßigen Maulwurf, worauf dieser zu Mr. Woodpecker sagte, er sei ein armseliger Holzwurm. James Watt versuchte die Streitenden zu beruhigen: „Ich bitte Sie, Gentlemen...“



Aber die Gentlemen ließen sich durchaus nicht stören. Mit dem Ruf: „Da hast du's, du glatzköpfiger Neidhammel!“ schlug Mr. Cotton, der Baumwollhändler, dem unseligen Schafzüchter einen Fasanen um die Ohren, daß die Federn nur so stoben.



Mr. Shepheard erholte sich jedoch sehr schnell und schlug Mr. Cotton mit einem Hasen nieder, wobei er ausrief: „Und das ist meine Antwort, du vermotteter Lumpenfabrikant!“ In rascher Folge nannten sie sich noch: Woll sack, Kattunflicker und Schafskopf.



Es entwickelte sich eine allgemeine Keilerei zwischen den erbosten Konkurrenten. Mr. Bubble wußte nicht, auf welcher Seite er kämpfen sollte, ob für oder gegen die Dampfmaschine, und so bekam er

von beiden Seiten Hiebe. „Es tut mir leid, daß ich die Ursache dieses Streites bin“, sagte James Watt traurig. „Aber es hat keinen Zweck, sich da einzumischen. Kommt, wir gehen.“



Endlich dachten die Kampfhähne, daß es genug sei und ließen voneinander ab. Ihre Jagdbeute war genau so zerrupft wie sie selber. „Ihr werdet es noch bereuen, daß ihr diesen Streit vom Zaune gebrochen habt!“ rief Mr. Smokerton den Gegnern der Dampfmaschine

drohend zu. „Was wollt ihr?“ rief Mr. Woodpecker ebenso. „Wir als Parlamentsabgeordnete werden den Bau solcher Maschinen, die uns nur schaden, nicht zulassen!“ Mr. Cotton, der auf Mr. Smokertons Seite stand, schrie: „Ihr werdet von uns überstimmt werden!“



„Noch nicht einmal die Meßblatten haben sie ganz gelassen“, stellte James Watt fest, als er mit den Digedags den Kampfplatz aufräumte. „Aber es mußte ja zu diesem Zank kommen!“



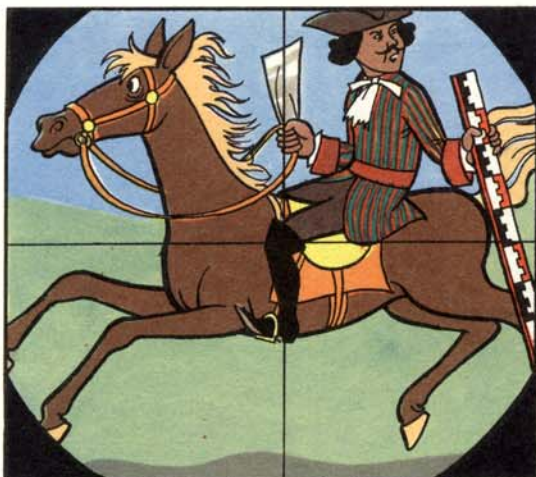
„Jeder dieser Grubenbesitzer, Holz- und Baumwollhändler, Schafzüchter und Fabrikanten denkt nur an sein Geld, darum verteidigen oder verdammen sie die Dampfmaschine. Ihre wahre Bedeutung hat noch keiner erkannt.“



„Mit einer Dampfmaschine, durch die man nicht nur die Pumpanlagen in den Bergwerken, sondern auch Spinnmaschinen und Webstühle, Eisenhämmer und Mühlenwerke betreiben kann, wird sich England zum führenden Industrieland der Welt entwickeln.“ Die Digedags unterbrachen Watt: „Da kommt jemand zu uns!“



Im Fernglas erblickte Dig den Bauführer der Kanalbau-gesellschaft, der aufgeregt herangaloppierte und ein Blatt Papier schwenkte. „Das ist Mr. Rainshorn! Er scheint uns eine wichtige Botschaft überbringen zu wollen!“



„Nanu, was macht Mr. Ramshorn denn jetzt? Er reißt die Meßpfähle heraus, die wir eben erst sorgfältig ausgefluchtet haben!“



Mr. Ramshorn spießte das Blatt Papier auf eine Meßlatte, zügelte sein Pferd dicht vor James Watt und sagte: „Da, lesen Sie!“



Es war die neueste Ausgabe der Zeitung „The Glasgow Guardian“. „Panik an der Londoner Börse!“ stand da, und „Schottische Aufständische beschießen englische Kasernen mit erbeutetem Geschütz! Englische Banken stoppen Kredite für Schottland! Schottische Aktien werden an der Börse verschleudert! Schottland in Aufruhr!“



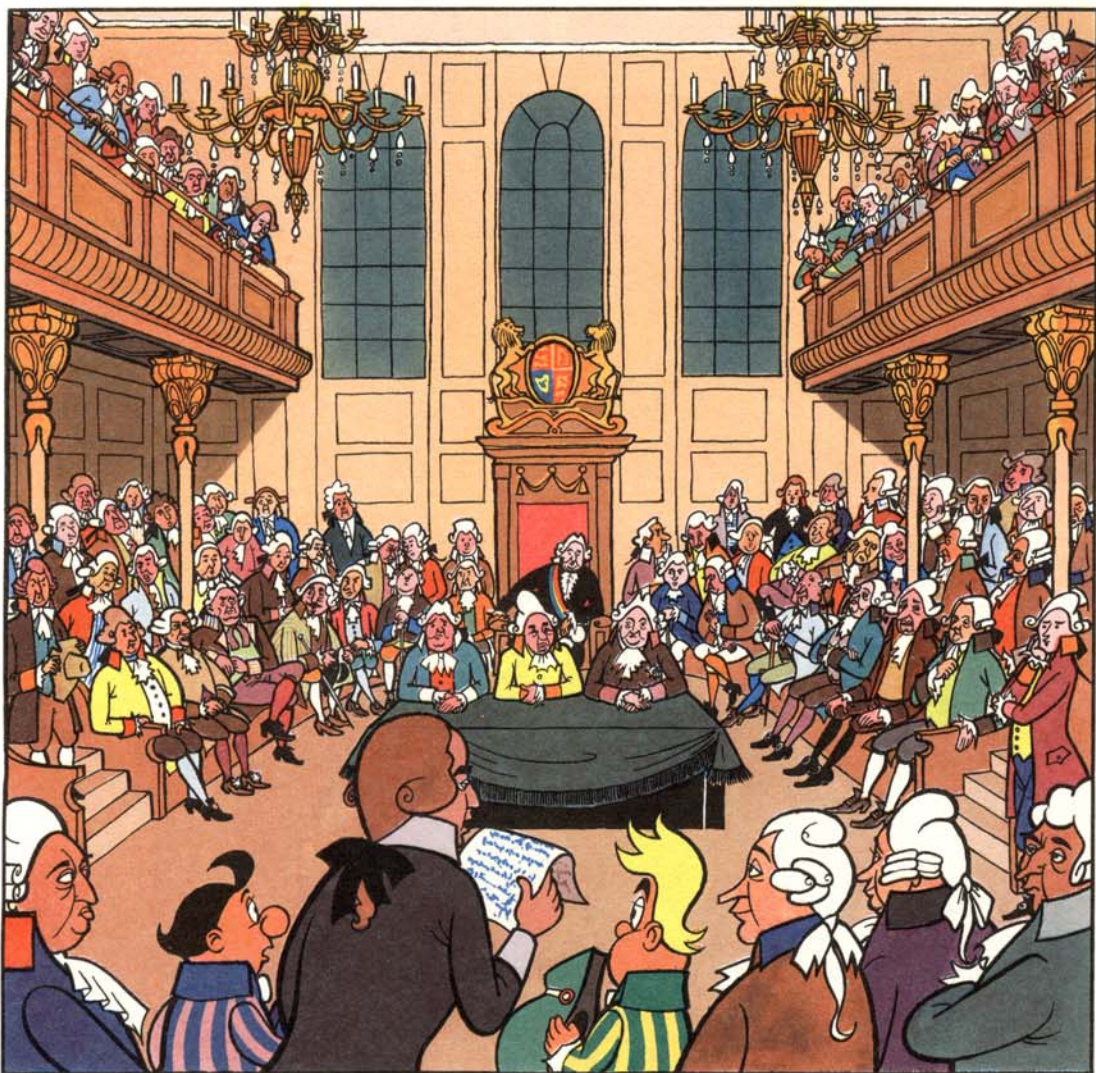
„Was hat das zu bedeuten, und was geht das uns an?“ fragte James Watt. „Sehr viel, Mr. Watt“, erwiderte Ramshorn. „Die englische Gesellschaft, die das Geld für den Kanalbau hergibt, zahlt nicht mehr. Der Bau muß eingestellt werden. Ich will sogleich nach Glasgow reiten und versuchen zu retten, was zu retten ist.“



„Wenn man bedenkt, daß wir an allem schuld sind –“, wollte Dag beginnen. Aber Watt schnitt ihm das Wort ab. „Hör endlich auf mit dem Unsinn! Wir reisen sofort nach London!“



„Ich habe eine Schrift verfaßt, die mir nicht nur die Patente für die bereits von mir ersonnenen Verbesserungen der Dampfmaschine sichern soll, sondern auch alle künftigen Möglichkeiten und Anwendungsbereiche mit einschließt. Ich will dadurch verhindern, daß andere Erfinder, die eifersüchtig über ihre Patente wachen, mir Hindernisse in den Weg legen.“



In London angelangt, begab sich James Watt zum Parlament, das schon vorher von seinem Kommen verständigt worden war, und trug den würdigen Abgeordneten des Unterhauses seine Patentschrift vor.

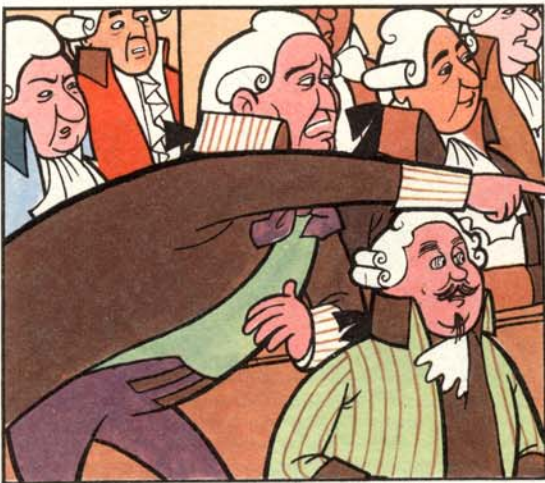
„Ich bitte die erhabene Versammlung, in aller Gewogenheit zu prüfen, ob meine Bitte um die Erteilung der Patente gerechtfertigt ist. Ich bin der Zustimmung des Hohen Hauses gewiß.“



Der Präsident der Versammlung, Ehrwürden Jonathan Brabble, eröffnete die Debatte. „Ich bitte um Wortmeldungen! Please, Mr. Woodpecker, lassen Sie als erster Ihre Meinung hören!“



„Wir müssen nicht nur diese Patentschrift ablehnen, sondern wir müssen auch verhindern, daß diese Maschine jemals gebaut wird. Nicht allein wir armen Holzhändler, sondern auch viele andere werden durch sie ruiniert werden.“



Da sprang Mr. Smokerton auf und schrie wütend: „Wie lange wollen Sie denn noch an Ihren unverschämten Holzpreisen verdienen, Sir?“



„So eine Frechheit! Das fragen gerade Sie mit Ihren Schwindelpreisen?“ Mr. Woodpecker konnte sich nicht länger beherrschen.



Er warf seine Schnupftabakdose, die er just in der Hand hielt, um sich durch eine Prise zu erfrischen, dem fassungslosen Mr. Smokerton genau an den Kopf. Der Schnupftabak, eine äußerst scharfe Sorte, wurde weit umhergestreut, und brachte Liberale und Konservative gleichermaßen zum Niesen. „Pfui Teufel, was ist das für ein elendes und billiges Zeug!“



Auch Ehrwürden Brabble war in Mitleidschaft gezogen und konnte sich lange Zeit nicht sammeln. „Ich betrachte die Debatte – hatschil – für beendet und bitte um die Abstimmung!“



Die Abstimmung endete mit einer völligen Niederlage für Mr. Woodpecker und einem großen Sieg für James Watt. Die Mehrzahl der Abgeordneten empfanden es als beschämend, daß einer der ihren

solchen miserablen Tabak schnupfte und sich zu allem Überfluß nicht scheute, ihn auch im ganzen Parlament herumzustreuen. Aus diesem Grunde stimmten die meisten gegen Mr. Woodpecker.



Glückstrahlend verließen James Watt und die Digidags das Parlament. „Wir möchten die ersten sein, die Ihnen zu diesem großartigen Sieg gratulieren.“ Watt dankte den beiden herzlich.



Plötzlich kam in größter Aufregung Dr. Roebuck auf sie zu. „Mr. Watt, Sie ahnen nicht, was auf der Börse los ist! Wenn das so weitergeht, bin ich in ein paar Stunden ruiniert! Kommen Sie schnell mit!“



„Die Leute sind toll geworden! Irgend jemand hat das Gerücht aufgebracht, in Schottland sei ein Aufstand im Gange, und schon verkaufen sie sämtliche schottischen Aktien, als seien sie Butterbrot-

papier. Auch die Aktien meines Eisenwerkes werden angeboten, und niemand will sie mehr haben.“ Ein Mann war auf ein Pult geklettert und versuchte sich mühsam Gehör zu verschaffen.



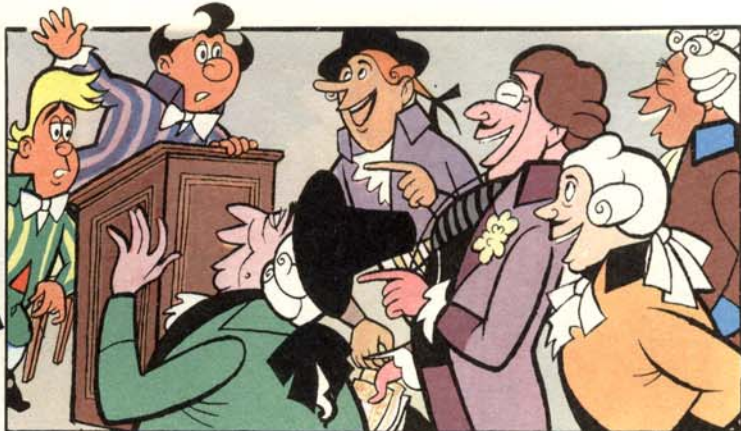
„So hören Sie mich doch bitte an! Ich soll Ihnen als Sprecher der Regierung mitteilen, daß in Schottland Ruhe herrscht, und daß es überhaupt keinen Aufstand gegeben hat!“



„Das ist ein ganz gemeiner Bluff! Wir lassen uns nicht durch solchen Unsinn hereinlegen! Kein Mitleid mit den schottischen Verrätern! Wer kauft noch schottische Aktien?“ schrie alles durcheinander. Der Regierungssprecher war völlig machtlos. Die Börsenleute glaubten, die Regierung wolle mitspekulieren und ihre eigenen Aktien möglichst teuer verkaufen.



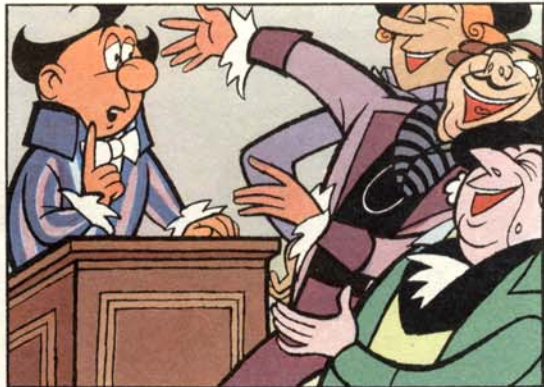
Die Digidags waren verzweifelt. „Das ganze Elend haben wir angerichtet. Es hilft nichts, Dag. Wir müssen alles gestehen.“



Dig sprang auf ein Pult und schrie in den Saal: „Wir bitten um Ruhe, Gentlemen, auch wir haben eine Erklärung abzugeben!“ – „Toller Witz! Sait ihr etwa auch von der Regierung?“ – „Nein, aber wir waren es, die die Kanone geraubt haben!“ Ein brüllendes Gelächter brach los.



„So glaubt uns doch, Gentlemen! Es hat wirklich nie einen Aufstand gegeben. Es war nur ein dummer Streich von uns, und es gab eine Menge Zufälle...“ – „Erzählt nur weiter, ihr Lügenbolde! Wie wollt ihr denn ausgerechnet eine Kanone entwendet haben?“



„Wir haben dem Posten eine Tüte voll Maikäfer in den Kragen geschüttet.“ – „Haha, Maikäfer! Das ist köstlich! Das müßt ihr uns unbedingt vormachen!“ – „Wir müssen aber Ameisen nehmen; Maikäfer gib't jetzt nicht mehr.“ – „Gut, dann also Ameisen!“



Die Börsenleute führten die Digidags zum Königlichen Schloß, vor dem ihnen ein Gardist mißtrauisch entgegenblinzelte. Die Digidags

hatten sich im Hyde Park eine große Tüte voll Ameisen gesammelt. „Und nun passen Sie auf, Gentlemen, was Sie jetzt erleben werden!“



„Sie werden gleich sehen, wie er seine Wachvorschrift verletzen und herum-springen wird!“ Dig entleerte die Tüte in den Kragen des Gardisten.



Aber der Erfolg blieb diesmal aus. „Dag, merkst du was? Der Kerl hat sich mit Insektenpulver eingestreut!“



Der Geruch des scharfen Pulvers war deutlich zu spüren. Diese raffinierte Gegenmaßnahme brachte die Dige-dags aus dem Konzept. „Was machen wir jetzt bloß?“



„Es hilft alles nichts; wir müssen es noch einmal mit den alten Mitteln versuchen.“ Die Börsenleute bogen sich vor Lachen. „Ihr seid wirklich unbezahlbar! So werdet ihr nie einen königlichen Gardisten aus der Ruhe bringen können!“



Die Dige-dags hatten selber keine große Hoffnung auf Erfolg gehabt. „Was können wir noch tun? Er ist schon behängt wie ein Garderobenständler, aber er rührt sich nicht.“



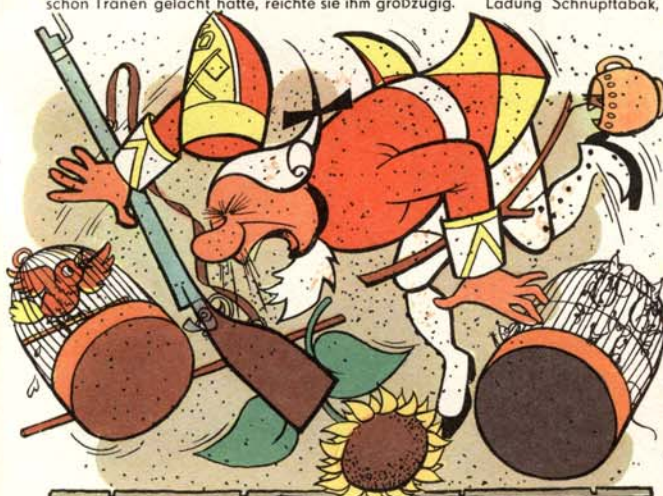
Ratlos blickte Dig in die Runde. Da sah er Mr. Wood-pecker und blitzschnell kam ihm ein Gedanke



„Seien Sie so gut, und borgen Sie mir für einen Augenblick Ihre Schnupftabaksdose!“ Mr. Woodpecker, der schon Tränen gelacht hatte, reichte sie ihm großzügig.



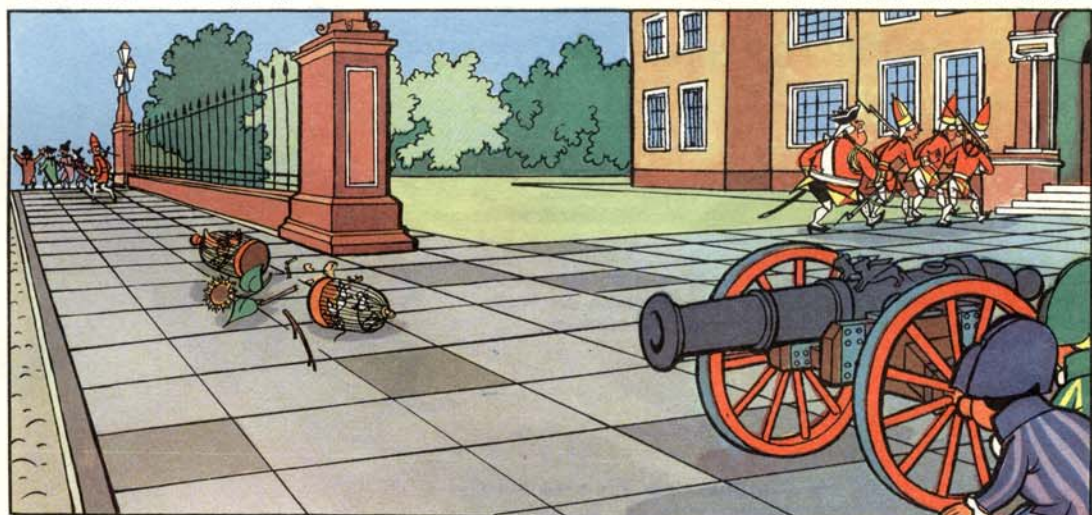
„Nun, ihr guten Geister, steht mir bei! Ein Gardist kann nicht unempfindlicher sein als das ganze Parlament!“ Dig holte tief Luft und blies dem Posten eine gewaltige Ladung Schnupftabak, des miserabelsten von ganz London, in die Nase.



Es schien so, als wollte der unglückliche Gardist explodieren. Er machte zwei oder drei Luftsprünge, bevor sich ein Hatschi entlud, von dem die Fensterscheiben in der Umgebung klirrten. Nun nieste er ununterbrochen.

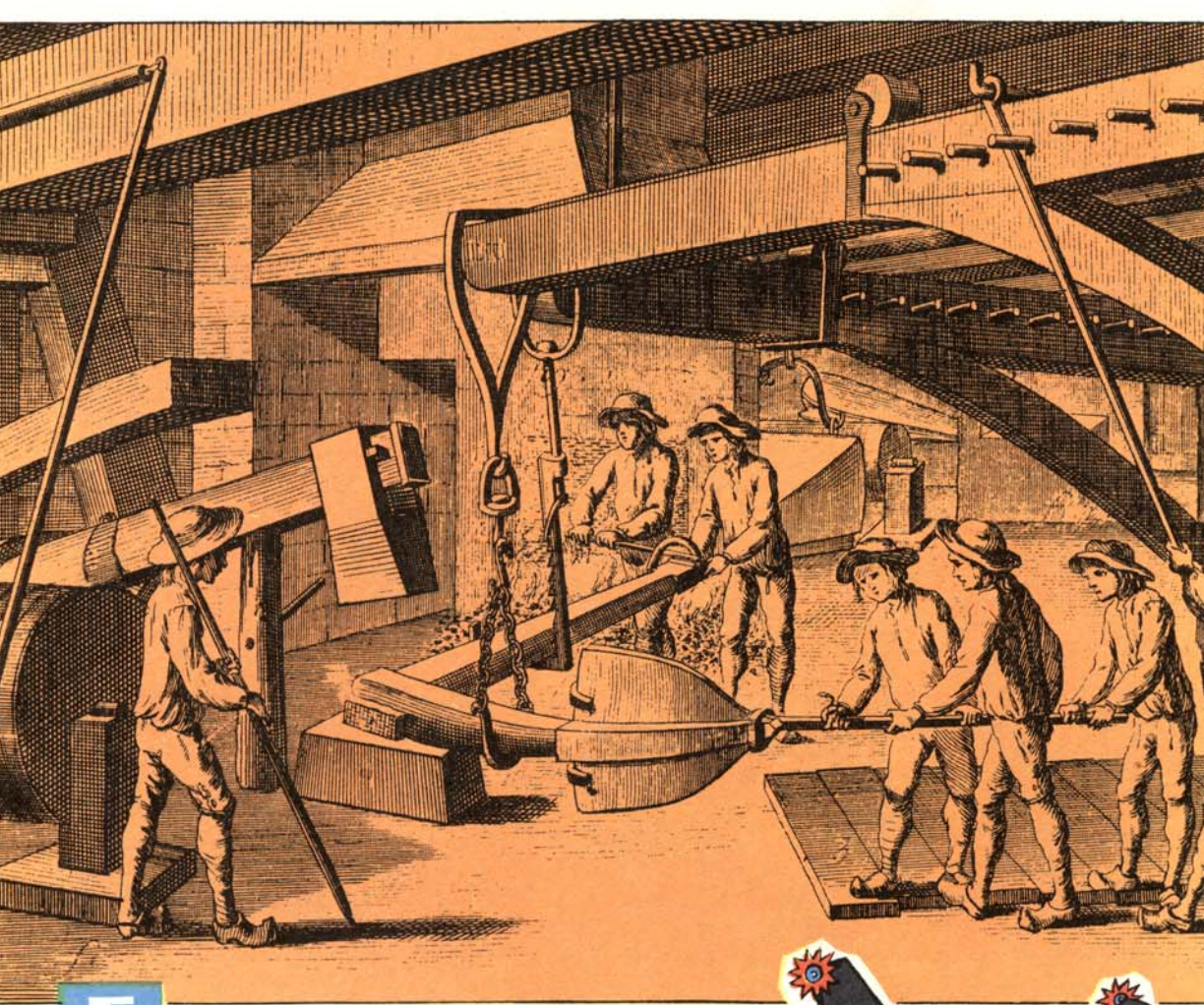


Es war klar, daß dies den wachhabenden Offizier auf den Plan rief. „Ich werde euch alle verhaften lassen, wegen Verhöhnung eines Gardisten seiner Majestät des Königs!“



Der Offizier alarmierte die Wache, ließ die lachenden Zuschauer vom Platz jagen und den seiner Meinung nach disziplinslosen Posten verhaften. Die Dagedags hatten sich rechtzeitig verkrochen, und

als sie wieder hervorkamen, waren sie mit der Kanone allein. „Jetzt könnten wir auch mit dieser Kanone das Weite suchen. Aber würde uns das etwas nutzen? Wir werden ja doch niemals ernst genommen.“



EIN ANKER FÜR H.M.S. „VIKTORY“

Einer der wichtigsten Auftraggeber für die englischen Eisenwerke war seit langem die Marine. Galt es doch, die Flotte für den Verkehr mit den über den ganzen Erdball verstreuten Kolonien immer weiter auszubauen, um den Kaufleuten und Fabrikbesitzern noch mehr Waren und Rohstoffe zuzuführen. Das wirtschaftliche Übergewicht Englands über die anderen europäischen Staaten wuchs dadurch zusehends. Die Eisenwerke am Carron-Fluß, die Dr. Roebuck gehörten, hatten hart mit der Konkurrenz zu kämpfen. Watts Dampfmaschine sollte die Werke rentabler als alle übrigen machen. Aber Roebucks Mittel reichten nicht aus; er mußte die Waffen strecken und Watts Erfindung einem anderen überlassen.



Matthew Boulton, ein Fabrikbesitzer aus Soho bei Birmingham, ist der lachende Dritte, der Watts fast ausgereifte Pläne verwirklichen kann. Auch die Digidags arbeiten in der neuen Firma Boulton & Watt. In was für Schwierigkeiten sie bei der Beförderung eines geheimnisvollen Briefes geraten, erzählen sie euch aber erst im nächsten MOSAIK.

MOSAİK